

Blick in Nachbars Garten

Autor(en): **Gemmingen, Hubertus von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freiburger Geschichtsblätter**

Band (Jahr): **88 (2011)**

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-391936>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

MISZELLE

Blick in Nachbars Garten

Hatte sich die Société d'histoire du canton de Fribourg im 171. Jahr ihres Bestehens mit einem dreimonatigen Kursprogramm einer «Histoire avec les yeux» gewidmet und damit beim Publikum unerwarteten Erfolg gefunden, so steht auch der 72. Band der «Annales fribourgeoises» (2010), wie dessen Redaktor Jean Steinauer in seinem Geleitwort ausführt, zumindest teilweise im Zeichen einer «Histoire avec les sens», einer nicht nur sinnträchtigen, sondern auch sinnlichen Geschichte, die sich mit der Vorstellung eines Saucenrezepts und einem Blick auf die Ursprünge des Fondue direkt an die Geschmackspapillen der Leserinnen und Leser wendet. Schliesslich ist laut Kochpapst Auguste Escoffier «eine gute Küche das Fundament allen Glücks»; auch historische Forscher sind, darf man füglich meinen, auf der Suche nach Glücksmomenten.

In seinem Beitrag «Une découverte culinaire dans le Manual du Conseil: la sauce aux raisins de l'abbé de Cerlier» berichtet Damiano Robbiani, der augenblicklich seine Doktorarbeit über die Freiburger Seckelmeisterrechnungen des 15. Jahrhunderts schreibt, von einem überraschenden Fund, den er im ersten Band der im Freiburger Staatsarchiv bewahrten Ratsmanuale machte. Auf der Rückseite von folio 124 notierte Ratsschreiber Berhard Chaucy das um 1441 zu datierende Rezept einer Traubensauce, das von Abt Lienhart de Cléron des Benediktinerklosters St. Johannsen in Erlach stammt. Das in Transkription der altfrankoprovenzalischen Fassung und in heutiger französischer Übersetzung wiedergegebene Rezept ist verhältnismässig einfach. Die Sauce aus roten Trauben, die sich sechs und mehr Jahre aufbewahren lässt, ist hauptsächlich mit zwei Zutaten gewürzt, zum einen mit «pudra de canalla» oder Zimtpulver, das in den Rezepten des 15. Jahrhunderts häufig zu finden ist, zum anderen mit «ung pok de rey de l'aunaz», das heisst, ein wenig Alantwurzel, eine etwas bit-

tere und harzige Heilpflanze, deren Extrakt man heute nur noch in Hustensäften finden kann.

Welcher Platz dem Schweizer Nationalgericht einzuräumen ist, dessen Siegeszug durch die Schweiz in den 1930er Jahren begann, beschäftigt Isabelle Raboud-Schüle, Ethnologin und Direktorin des Musée gruérien in Bulle, in einem Aufsatz, der den aussagekräftigen Titel trägt: «La Käse-Union fait la force (du lien confédéral): comment la fondue vint aux Suisses». Die Ursprünge dessen, was heute als «figugegl» («Fondue isch guet und git e gueti Luune») in aller Munde ist, führen uns, zumindest was schriftliche Quellen betrifft, ins Jahr 1699 zurück. Damals erschien in Zürich ein Kochbuch mit einem Rezept, «Käss mit Wein zu kochen». Lange Zeit stellte dieses Gericht einen Gang in einem mehrteiligen Menü dar, bis es dank der Förderung durch die Käse-Union zu einer eigenständigen Mahlzeit wurde, zu der es besondere Gabeln und vor allem das richtige Caquelon (salopp Gagglon geschrieben) mit dem stielchten Réchaud braucht. Nebenbei bemerkt, ist das aus Mais gewonnene Maizena, mit dem der geschmolzene Käse mir nichts dir nichts die gewünschte Sämigkeit erhält, ursprünglich ein amerikanisches Produkt, das, 1862 erfunden, seit 1905 in der Schweiz vermarktet wurde.

Dergestalt gestärkt, können wir von der Oberen Matte nach Bürglen pilgern, wenn uns die Beine nicht den Dienst versagen: «La mise en scène du sacré aux portes de Fribourg: monter à Bourguillon» heisst der Aufsatz, in dem Verena Villiger, Kunsthistorikerin und Direktorin des Museums für Kunst und Geschichte Freiburg, die Sakralisierungswellen beschreibt, die den Freiburger «Hausberg» namens Bisemberg oder Montorge im Laufe der Zeit zu einer Art Jenseitstheater im Weichbild der Stadt machten. Zwischen der Johanniterkomturei am Ufer der Saane und dem Siechenhaus in Bürglen erstreckt sich eine Achse, die im Spätherbst des Mittelalters, zu Beginn der Renaissance, um die Mitte des 17. und Ende des 19. Jahrhunderts verschiedene Phasen der Sakralisierung erlebte. Besonders erwähnenswert ist der Kreuzweg, den der Komtur Peter von Englisberg um 1515 auf dem Bisemberg errichten liess. Sieben Stationen waren durch Bildstöcke markiert, deren Abstände dem Kreuzweg entsprachen, den Christus in Jerusalem bis zum Kreuzigungshügel Golgatha zurückzulegen hatte. Fast zwanzig Jahre nach dem Bau des Kapuzinerinnenklosters Bisemberg entstand 1647 die Loretokapelle zur Förderung des Marienkults. Die beiden Hängebrücken, die in Freiburg um die Mitte des 19. Jahrhunderts den Beginn des technischen Zeitalters ankündigten, bedeuteten das Aus für den alten Freiburger Pilgerweg, der allerdings 1978 noch

einmal zu Ehren kam, als eine Gruppe konservativer Katholiken einen Sühnegang über den Bisemberg nach Bürglen unternahmen, um damit die drohende Gefahr einer Liberalisierung der Abtreibung zu bannen.

In den gleichen Kontext gehört der «Krieg der Kruzifixe», den der Titel des knapp gefassten Aufsatzes von Katharina Simon-Muscheid, Historikerin und Privatdozentin an der Universität Bern, in einer Mischung aus Sportbericht und Fantasyroman ankündigt: «Eglise St-Nicolas vs Commanderie de Saint-Jean: la guerre des crucifix (1484–1522)». Die militärische Wortwahl gründet auf der naheliegenden Hypothese, dass bereits im Mittelalter kirchliche Institutionen wie Wirtschaftsunternehmen unerbittliche Verdrängungskämpfe ausfochten. Konkret geht es hier um das Kruzifix, das der Staatsmann, Diplomat und Kriegsführer Petermann von Faucigny 1484 für den Friedhof von St. Nikolaus stiftete (heute auf dem Friedhof St. Leonhard zu besichtigen), und das Kruzifix, das der Komtur Peter von Englisberg als Teil eines umfassenden Verschönerungsprogramms auf dem Friedhof der Johanniterkommende aufstellen liess. Und wie ging der Kampf aus? 1:0 für das Kapitel von St. Nikolaus, das dank der nachhaltigen Unterstützung einflussreicher Kreise – neben Faucigny Peter Falck und Kardinal Matthäus Schiner – den Sieg davontrug.

Vom Rühren der Werbetrommel für den frischgebackenen Freiherrn von Bilentz im Deutschen Reich: Der Historiker Andreas Pechtl stellt in «1632: le colonel fribourgeois fait sa pub à Francfort: un portrait gravé de François-Pierre Koenig» ein bisher unbekanntes Bildnis des Freiburger Condottiere vor. Da die «Freiburger Geschichtsblätter» 2012 Pechtls ausführlichen Aufsatz über dieses Thema abdrucken, kann hier auf eine Zusammenfassung verzichtet werden.

Je mehr Studien über die bisher von der Historiografie vernachlässigte Zeit der Gegenreformation unternommen werden, desto mehr wird man sich bewusst, dass Freiburg zu jener Zeit nicht nur das von allen Seiten umzingelte Bollwerk des alten und wahren Glaubens war, sondern überdies ein künstlerisches Zentrum, das seine Impulse aus der Freigrafschaft erhielt und direkte Beziehungen mit Rom pflegte. Gérard de Reyff hat für seinen Artikel «Une fratrie d'artistes engagés dans l'Eglise: peintres Courtois, peintres comtois» italienische Quellen ausgeschöpft. Der Autor skizziert die Tätigkeit von Mitgliedern der Familie Courtois aus Saint-Hippolyte (Doubs), deren Spuren auch in Freiburg zu finden sind, aus römischer Perspektive.

Marc Höchner, der an der Universität Freiburg sein Doktorat in moderner Geschichte vorbereitet und an der Jagd-Ausstellung (2010–2011)

des Museums für Kunst und Geschichte Freiburg mitarbeitete (der diesbezügliche Katalog wird in den Rezensionen des vorliegenden Bands der FG besprochen), stellt das Jagdjournale von Simon-Joseph Wild aus dem Jahr 1793 vor: «Faune, chasse et société à la fin de l'Ancien Régime: les chiens et les lièvres du seigneur de Tasberg». Die Aufzeichnungen des Patriziers geben nicht nur Auskunft über die Jagdbedingungen und den Wildbestand im ausgehenden 18. Jahrhundert, sondern auch über die soziale und ökologische Situation des Landes, in dem Wildtiere zur Mangelware geworden waren und es fast nur noch Hasen zu jagen gab.

Mit dem wechselvollen Schicksal der Abtei Hauterive/Altenryf befasst sich ein gründlich recherchierter Aufsatz von Francis Python, Professor für Zeitgeschichte an der Universität Freiburg. «Hauterive supprimée (1848) ... et restaurée (1939): le trinôme de Piller» berichtet von der Aufhebung des Klosters und seinen Nutzungen als landwirtschaftliches Institut und Lehrerseminar bis zur Erneuerung des monastischen Lebens nach 91 Jahren. Ermöglicht hatte die diskrete Rückkehr der Mönche im Jahr 1939 der Staatsrat und Erziehungsdirektor Joseph Piller, der auf der Rückseite eines Umschlags drei Stichwörter notierte: «120 ha – 2000 frs – desserte». Wie sich dieses Trinom auflösen lässt, ist eine der erhellenden Erkenntnisse, die sich aus der Lektüre dieses ursprünglich mündlich vorgetragenen Textes des angesehenen Kirchenhistorikers ziehen lassen.

In «Des colons catholiques et francophones au Canada: de Fribourg (Suisse) à Lourdes (Manitoba)» befasst sich der junge Historiker Julien Guillaume, mit dem Schicksal des Greyerzer Auswanderers Antoine Dupasquier. 1891 zog dieser verwitwete Landwirt und Bienenzüchter mit seinen beiden Söhnen und zwei Enkeln nach Westkanada, um dort an der Besiedlung des Landes und am Aufbau der Missionsstation Notre-Dame-de-Lourdes mitzuarbeiten. Im Auftrag des Erzbischofs von Winnipeg suchten französische Chorherren, die urchristlichen Idealen nachzueiferten, französischsprachige, katholische Emigranten, die bereit waren, sich in den Dienst der Kirche zu stellen.

Nach sechs Jahren der Bespitzelung musste die Polizei 1952 eingestehen, dass Raymond Kolly (1921–1997), Präsident der städtischen Sozialdemokratischen Partei, weder Kommunist war noch zu werden drohte. Obwohl sich die Verdächtigungen als unbegründet erwiesen, war die Karriere des linken Politikers kompromittiert. John Clerc, intimer Kenner der freiburgischen Politszene der letzten sechzig Jahre, stellt diese Fichenaffäre vor in «La gauche et la police au temps de la guerre froide: le dossier Raymond Kolly, anecdotes et fantasmes».

Achtzig Laufmeter Quellenmaterial über die zweihundertjährige Tätigkeit der kantonalen Gebäudeversicherungsanstalt (KGV): es war eine Mammutarbeit, Ordnung in dieses Archiv zu bringen. Patrick Bondalaz, der an der hiesigen Universität ein Doktorat in zeitgenössischer Geschichte vorbereitet, hat die Aufarbeitung dieser Dokumente im Staatsarchiv Freiburg begonnen und in gute Wege geleitet. In seinem Artikel «L'ECAB met sa mémoire en ordre de marche: les archives du feu» stellt er seine Arbeit vor und gibt Einblicke in das Alltagsleben des Kantons aus der Perspektive der Brandversicherung. Zehntausend Berichte über Brände und Schadenfälle von 1868 bis 1969 warten nun darauf, von angehenden oder gestandenen Historikern ausgewertet zu werden.

Wie gewohnt, enthalten die «Annales fribourgeoises» 2010 auch ein – diesmal nur zweiteiliges – illustriertes Dossier über das Aufkommen der Intimität im 18. und 19. Jahrhundert. Die Kunsthistorikerin Caroline Schuster Cordone, Vizedirektorin des Museums für Kunst und Geschichte Freiburg, befasst sich mit den einfachen Freuden des Lebens, die sich seit der Mitte des 18. Jahrhunderts in der Malerei spiegeln: Familie, Heim und Natur, ein Liebespaar, niedliche Kinderchen, ein gesundes Leben auf dem Land – damalige Wunschbilder, die auch heute noch aktuell sind. «Quand les peintres découvrent la magie du quotidien: famille, foyer, nature: éloge de la vie simple» lautet der langatmige, doch vielsagende Titel ihres Beitrags, in dessen Mittelpunkt das malerische Schaffen von Joseph Sautter (um 1719–1781) und Gottfried Locher (1735–1795) steht.

Sophie Magne, die ihre Geschichtsstudien an der Universität Freiburg mit einem Master abgeschlossen hat, untersucht die Liebesbriefe eines Freiburger Patriziers und Staatsrats: «Charles Schaller, le bonheur conjugal au temps du romantisme: lettres d'amour d'un patricien». In seinen Briefen, die sich im Staatsarchiv Freiburg befinden, erweist sich Charles Schaller (1772–1843) als hingebungsvoller Ehemann, der allein sein Herz sprechen lässt und seiner Frau Elisabeth in Zärtlichkeit zugetan ist: «Mais, chère mimi, si je t'aime beaucoup comme un ange, je ne t'adore que mieux comme femme parce que tu es l'un et l'autre...» Elisabeth ist die bei ihrer Geburt illegitime Tochter von Marie Elisabeth Loffing und dem Metzgermeister Jacques Daguet, was schon alles sagt: Es handelt sich hier zwar für patrizische Augen um eine Mesalliance, doch für Romantiker um eine Liebesheirat par excellence, die sich über alle gesellschaftlichen Unterschiede und Widerstände hinwegsetzt, ähnlich wie die unstandesgemässe Ehe, die Franz Niklaus Aloys Kuenlin (1726–1796), Vater des bekannten Historikers Franz Kuenlin, mit Maria Anna Grossrieder aus Düdingen führte.

Die Liste der Friburgensia 2009–2010, eine Reihe von Rezensionen und die Chronik der «Société d'histoire» schliessen den 208 Seiten starken Band ab, dessen Umschlag eine aus Layoutgründen seitenverkehrt abgebildete kolorierte Radierung von Gottfried Locher schmückt, eine anrührende Darstellung einer Familienidylle mit der Frau des Malers, Marie-Françoise, geb. Rotzetter, und einem ihrer siebzehn Kinder; bei näherer Betrachtung scheint es allerdings, als wolle sich das Kleinkind den Armen der Mutter entziehen, und sei es nur, weil ihm der Fussboden sicherer erscheint als die Falten des mütterlichen Rocks.

HUBERTUS VON GEMMINGEN